

# «Die Leute wollen belogen werden»

Hans-Peter Streit gab die Vorlage für den Film «Der Fürsorger» von Lutz Konermann

INTERVIEW: SIMON SPIEGEL

**Der «echte Fürsorger» Hans-Peter Streit hat eine mehrjährige Haftstrafe verbüsst. In dieser Zeit hat er gemeinsam mit dem Journalisten Philipp Probst ein Buch über seine Karriere verfasst.**

Mit dem Buch und der Haft war die Betrügerkarriere für Streit abgeschlossen. Doch anlässlich des Films «Der Fürsorger» (siehe Seite 43) spricht er wieder über sein Leben als Hochstapler.

**BaZ:** Hans-Peter Streit, Sie haben Ihren Opfern geradezu absurde Dinge verkauft: Selbstgemalte Aktien, Verwaltungsratsmandate bei Mercedes, ein Sportmonopol – wie war das möglich? Sind die Leute so naiv? Oder wollen sie belogen werden?

**HANS-PETER STREIT:** Dass die Leute belogen werden wollen, ist offensichtlich. Unsere Gesellschaft ist derart schizophoren: Wenn die Leute nicht belogen werden, sind sie nicht glücklich. – Dass man mir alles geglaubt hat, ist aber wahrscheinlich auch eine Begabung, die mir in die Wiege gelegt wurde. Dass ich dieses Talent habe, wusste ich schon in der Schule. Schon damals hat man immer mich vorgeschickt, um die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Und vor meinem Absturz habe ich als Sozialarbeiter damit vielen Leuten helfen können. Durch mein Talent konnte ich den Leuten die Beschlüsse der Behörden so verkaufen, dass sie das Gefühl hatten, das sei auch wirklich gut für sie.

**Sind Sie der geborene Geschichtenerzähler?**

Nein, gar nicht. Ich bringe knapp eine Gutenachtgeschichte zusammen. Meine Lügen waren immer situationsbedingt. Ich stand unter Druck: Bis dann und dann will der Soundso so viel Geld von mir – da wird man automatisch fantasievoll.

**Wären Sie mit Ihrem Talent nicht der geborene Politiker?**

Nein. Dafür habe ich viel zu wenig gelogen. Politiker sind chronische Lügner, ich habe nur situationsbedingt gelogen.

**Aber was war denn Ihr ursprünglicher Antrieb? Brauchten Sie Liebe oder Anerkennung?**

Überhaupt nicht. Ich hatte immer genug Liebe, und auch Anerkennung hatte ich mehr als genug. Der



Hans-Peter Streit. «Den Film zu sehen, war brutal.» Foto Henry Muchenberger

Antrieb war ein anderer: 1976 erlebte die Uhrenindustrie in Lengnau eine Rezession und die Arbeitslosenversicherung war damals noch nicht so gut ausgebaut wie heute. Ich dachte, ich könnte eine eigene Fürsorge aufbauen – ich war so leidenschaftlich in meinem Beruf. Ausserdem kam noch eine private Zahnarztrechnung dazu. Und dann machte ich den ersten Fehler.

**Welchen?**

Ich pumpte bei einem Notar, der mit mir in der Vormundschaftsbehörde war, mit einer Lügengeschichte 20 000 Franken. Dann kam ein Banker aus Lengnau dazu, und plötzlich merkte ich, dass ich 50 000 Franken Schulden hatte, die ich nicht zurückzahlen konnte. Ich bin heute überzeugt, dass mir nichts passiert

wäre, wenn ich meinen Fehler zugegeben hätte.

**Warum haben Sie das nicht getan?**

Ich bin aus falschem Stolz nicht dazu gestanden. Und nachdem es bei den beiden so einfach gegangen war, ging es plötzlich auch bei den anderen. Ich musste gar nichts tun; die Leute brachten mir das Geld unaufgefordert ins Büro. Die kamen zu mir, als gäbe es warme Weggli.

**Haben Sie damals gemerkt, dass etwas schief läuft, oder waren Sie in einer Art Rausch?**

Ich habe es schon gemerkt, aber ich dachte, es wäre bereits zu spät. Ich habe genau das Gegenteil von dem gemacht, was ich meinen Klienten gepredigt habe. Denen habe ich stets gesagt, dass es immer einen Ausweg gibt, wenn man es rechtzei-

tig merkt: «Aber wartet nicht, bis es zu spät ist!» Ich aber habe genau das Gegenteil gemacht und Gas gegeben. Deshalb habe ich auch Hunderttausende von Franken verteilt.

**Waren Sie eine Art Robin Hood?**

Ich habe mich nicht so gesehen, die anderen haben mich immer so bezeichnet – sogar der Richter während der Verhandlung. Ich dachte einfach, dass es nun auch nicht mehr darauf ankommt. Ich kriege nicht mehr oder weniger Knast, wenn ich noch Geld an Leute verschenke, denen es nicht gut geht. Ich war schliesslich Fürsorger aus Berufung.

**Das alles liegt mehr als 20 Jahre zurück, nun kommt Ihre Geschichte ins Kino. Geht der Film auf Ihre Initiative zurück?**

Überhaupt nicht. Im Gegenteil: Ich hatte erst gar keine Freude an dem Projekt, ich fand die Idee geradezu

**«Politiker sind chronische Lügner, ich habe nur situationsbedingt gelogen.»**

pervers. Aber ich konnte nichts dagegen machen, denn die Rechte zu meinem Buch lagen beim Verlag.

**Hatten Sie Kontakt mit dem Regisseur Lutz Konermann?**

Nein, und so viel ich weiss, hat der Hauptdarsteller Roeland Wiesneker mein Buch nicht einmal gelesen. Als ich mir den Film ansah, ging ich mit einem komischen Gefühl in den Kinosaal und kam überwältigt wieder raus. Dass man, ohne je mit mir zu sprechen, so nahe an der Geschichte bleiben konnte, hätte ich nicht für möglich gehalten.

**Wie haben Sie sich denn gefühlt, als Sie den Film gesehen haben?**

Es war brutal. Für mich war das ein Leben, mit dem ich schon lange abgeschlossen habe – eigentlich mein vorletztes Leben. Und im Kinosaal holte mich das wieder ein. Mein Leben, das ich mit meinem Buch eigentlich abschliessen wollte, war plötzlich, zack, wieder da.

**> Philipp Probst/Hans-Peter Streit:**

«Der Fürsorger». Reprint der 1994 erschienenen Lebensbeichte «Ich, der Millionenbetrüger, Dr. Alder», 192 Seiten, Fr. 25.–.

[www.zygtlogge.ch](http://www.zygtlogge.ch)

## Die Geschichte der Todesköchin

«Typhoid Mary» im ex/ex-Theater

SIMON STRAUSS

**Als erste Passiv-Trägerin des Typhusvirus ist sie in die Medizingeschichte eingegangen. Die ex/ex-Theatergruppe zeigt die wahre Geschichte der Mary Mallon.**

Wer gut kochen kann, kann Herzen brechen. Im Fall von Mary Mallon (Rachel Braunschweig) trifft dieser Satz buchstäblich zu: Jedem, den sie bekocht, bricht das Mahl das Herz und sein Tod ist die Folge. Mary, die irische Einwanderin, ist eine leidenschaftliche Köchin, nur leider treten überall, wo sie arbeitet, seltsame Todesfälle auf. Sie kocht für geile Tattergreise, Familien, behinderte Kinder, aber egal, wem sie ihre Köstlichkeiten serviert, sie stiftet nur Unheil und muss als «todbringende Mary» das Weite suchen.

Während eines Überfalls auf ein von ihr versorgtes Haus verliebt sie sich in einen «anarchistischen Dieb» (Basil Erny). Statt um Hilfe zu schreien, kocht sie für ihn. Später arbeitet sie in der Küche eines vornehmen Hotels, das geschlossen wird, weil alle Gäste erkranken. Nun steht sie unter Verdacht, und die Hygienepolizei ist ihr auf den Fersen. Sie wird als passive Typhusüberträgerin erkannt und muss sich in Quarantäne begeben. Wenig später stirbt die Todesköchin.

**SEUCHENPHOBIE.** In einer Zeit, in der die Schweinegrippe-Hysterie grassiert und jeder das Hände-Desinfektionsfläschchen wie ein Kreuzifix bei sich trägt, hat ein Theaterabend über die Seuchenphobie im 19. Jahrhundert (nach dem Roman des Schweizer Autors Jürg Federspiel) seinen ganz besonderen Reiz. Damals wie heute sind der Wasserhahn und die Toilettenpülung der wahrscheinlichste Ort der Ansteckung. Auch wenn wir heute wissen, dass Bakterien nicht Boten des Teufels sind, sondern wichtige Aufgaben im Rahmen der Biodiversität erfüllen, versetzen sie auch den modernen Zuschauer in Angst und Schrecken.

Das Ensemble des ex/ex-Theaters besteht aus nicht mehr als drei Schauspielern, die gekonnt und faszinierend in immer neue Rollen schlüpfen. Dauernde Perspektiv- und Raumwechsel überzeugen und markieren die verschiedenen Stationen einer armen, guten Köchin, die nicht versteht, was den anderen und ihr passiert. «Ausser kochen kann ich fast gar nichts», sagt sie einmal. Dass ausgerechnet das zum Drama ihres Lebens wird, ist eine besondere Hinterlist der Bakterien.

**> Nächste Vorstellungen:** 11., 12. 12., 20 Uhr und 13. 12., 18 Uhr. Die Vorstellungen finden im 1. Stock des Restaurants zur Mägd statt. Karten: Tel. 061 281 50 10

## nachrichten

### rekordpreise

#### Hohe Summen für Alte Meister und Schweizer

**LONDON/ZÜRICH.** Bei einer Auktion Alter Meister hat Christie's Rekordpreise erzielt. Eine Zeichnung von Raffael wechselte für 48 Millionen Franken die Hand, ein Gemälde von Rembrandt für 36 Millionen. In den letzten Tagen wurden mehrmals hohe Summen für bildende Kunst geboten: Am Montag erzielten Werke von Hodler, Vallotton und Buri Preise von je über einer halben Million Franken. Am Freitag wurde Albert Ankers Gemälde «Stricken des Mädchen» vom Auktionshaus Koller zum Rekordpreis von 3,1 Millionen Franken versteigert. SDA

### designpreis

#### Basler gewinnen den Red Dot Design Award

**BASEL.** Erstmals hat eine Schweizer Agentur den internationalen Designpreis Red Dot Award in der Kategorie Sound und Design gewonnen. Die Auszeichnung ging an die Basler Sound Branding Agentur Corporate Sound AG von Philippe Weiss. Die Agentur hat einen akustischen Markenauftritt für das Luxus-Eventschiff MS Sonnenkönigin entworfen. Der Red Dot Design Award ist ein weltweit anerkannter Wettbewerb, dessen Auszeichnung als Qualitätssiegel gilt. mgl

## Eine Frage des Mutes

Kunsthhaus Baselland diskutiert das Projekt Dreispitz

ALEXANDER MARZAHN

**Soll das Kunsthhaus Baselland seine Liegenschaft beim St. Jakob aufgeben und 2013 aufs Dreispitz-Areal ziehen? Ein Podium am Dienstag versuchte Vor- und Nachteile abzuwägen.**

Klingt doch alles sehr verführerisch. Hier die Hochschule für Gestaltung und Kunst, dort die Galerien, die Kreativwirtschaft und Iaab-Künstlerateliers. Daneben, in einem bereits skizzierten «Haus der elektronischen Künste», Plug-in und Shift-Festival. Und mittendrin das Kunsthhaus Baselland, das sich am Standort St. Jakob zu einem wichtigen Treffpunkt der lokalen Kunstszene gemauert hat. Kein Wunder, ist dieses Juwel für Beat von Wartburg von der Christoph Merian Stiftung (CMS) der «Wunschkandidat» für die weitere Entwicklung des Kunstfreilagers auf dem Dreispitz-Areal.

Dass der Kunstverein noch zögert, ins halb gemachte Bett zu steigen, hat verschiedene Gründe. Am heutigen Standort lebt man autonom und vor allem auch günstig: Die Liegenschaft befindet sich im eigenen Besitz. Und während Iaab, Plug-in oder Shift von der CMS auch finanziell getragen werden, lebt das Kunsthhaus Baselland an der kurzen Leine kantonaler Subventionen, die heute mit dem Anspruch und Ansehen des Hauses nicht mehr in Einklang stehen. Ein Umzug hätte nicht nur Investitionskosten (Gebäude), sondern auch höhere Betriebskosten zur Folge – schliesslich will man im schicken Neubau kein Mauerblümchenda-sein fristen, während rundum alles glänzt.

Trotz Bedenken aus dem Publikum, der Kunstverein liesse sich von der CMS zur Aufwertung des Areals instrumentalisieren, war der Tenor auf dem Podium am Dienstag eindeutig pro Dreispitz. Dass derzeit nicht einmal eine Grobkostenschätzung vorliegt, machte die Debatte allerdings oft schwierig und nebulös; umso mehr interessierten die Signale, vor allem vonseiten des Kantons, der nun entscheidend als Beschleuniger oder Bremser wirken kann.

**SCHARNIER.** «Persönlich bin ich der Meinung: Diese Expedition ist zu planen», gab Niggi Ullrich, Leiter kulturelles.bl, zu Protokoll, hoch zufrieden mit der Arbeit der aktuellen Leitung. Auch Karl Willimann (SVP), Präsident der Erziehungs- und Kunstkommission BL, findet das Projekt «eine bestehende Idee» – nicht zuletzt, weil ein in den Köpfen herumschwirrendes Sportzentrum dereinst den Platz beim St. Jakob gut gebrauchen könnte. Als heimisches Gewächs habe das Kunsthhaus Anspruch auf Förderung; allerdings sei eine Aufstockung des Kulturbudgets illusorisch. «Dann lieber weniger Geld an die Stadt zahlen.» Galerist Diego Stampa betonte die Scharnierfunktion zwischen Ausbildung (HGK) und Markt, der stärker zu fördern sei. «Warum in Basel für viel Geld Künstler und Designer ausbilden, wenn sie nach dem Diplom danach abwandern?» Er ist sicher: «Wenn das Kunsthhaus in neuer Dynamik im Dreispitz verankert ist, werden sich auch neue Geldquellen erschliessen.»

## Tanzen am Abgrund

Das Artemis-Quartett spielte Beethoven

JENNY BERG

**Ein reines Beethoven-Programm bereitet keine Langeweile, sondern eröffnet Klangwelten von unvergleichlichem musikalischem Reichtum – jedenfalls dann, wenn es so vielschichtig interpretiert wird wie vom Artemis-Quartett.**

Eigentlich haben auch sie ein Jubiläumsjahr zu feiern. 1989 wurde an der Musikhochschule Lübeck erstmals unter dem Namen Artemis-Quartett musiziert. Doch nicht bei jedem Mitglied verlief der Lebensweg ensemblekonform, und so musste sich das Quartett vor zwei Jahren halbieren und neu zusammensetzen. Die Operation ist geglückt: Die Artemisianer behielten nicht nur ihr charakteristisches Profil, sondern steigerten sogar die klangliche Qualität – und bewahrten sich bei all der Erfahrung eine Spiellust, die staunen macht.

All dies war bei ihrem Basler Gastspiel zu hören – und noch viel mehr. Die demokratische Haltung des Ensembles zeigte sich nicht nur im Pultwechsel zwischen erster und zweiter Geige, sondern auch in der Interpretation von Beethovens op. 18/6. Obwohl Natalia Prishpenko in diesem Quartett eine führende erste Stimme hatte, dominierte sie niemals das Geschehen. In ihrer so einzigartig kontrollierten wie beweglichen Klangbalance war-

fen die vier Streicher einander die Melodien zu wie in einer angeregten Unterhaltung – jeder antwortete jedem, aber jeder sagte es auf seine Weise. Dabei kam es nicht zu einem blossen Schlagabtausch effektvoller Themenköpfe, wie man es so oft hört, sondern die Themen wurden mit bezwingender Konsequenz und Dichte stets zu Ende formuliert.

**ULTIMO.** Auch mit Gregor Sigl als Primarius strahlte das Quartett in seinen typischen dunklen, warmen Klangfarben – ohne dabei in Wiener Nonchalance zu verfallen. Die vier Wahlberliner interpretierten Beethovens letztes Streichquartett op. 135 mit einer gewissen preussischen Abgeläufigkeit, die keinen Platz liess für Sentimentalitäten – wohl aber für ein tiefes inneres Verständnis, ohne das dieses formal zerklüftete Werk wohl kaum in einem solch runden Bogen zu spielen wäre.

Und als hätten sie die musikalische Spannung nicht schon bis zum Äussersten getrieben, das innere Brodeln fast zum Überkochen gebracht, da setzten sie im Schlussatz von op. 59/3 noch einen drauf. In rasendem Tempo wühlten sie sich durch die Achtel, und das verschmitzte Lächeln auf ihren Gesichtern zeigte: Sie tanzen gern am Abgrund. Jeden Abend aufs Neue.